

KANTONALE UNTERSCHIEDE

«In der Romandie fehlt das Vertrauen in das duale Bildungssystem»

Das duale Bildungssystem ist in der Deutschschweiz fest verankert. Anders in der Romandie: Dort spielt die Lehre eine Nebenrolle. Warum ist das so? Und was lässt sich dagegen tun? Lorenzo Bonoli, Professor an der Eidgenössischen Hochschule für Berufsbildung EHB, ordnet ein.

FOLIO: Wird in der Schweiz, aber auch im Ausland, vom Schweizer Bildungssystem gesprochen, wird dies als eine Einheit wahrgenommen. Schaut man aber genauer hin, tun sich zwischen den Kantonen – und vor allem zwischen der lateinischen und der Deutschschweiz wahre Gräben auf.

LORENZO BONOLI: Ja, das ist so. Zum einen gibt es grosse Unterschiede zwischen städtischen und ländlich geprägten Kantonen. In den ländlichen Gebieten ist die Anzahl der Berufslernenden sehr hoch. Dagegen gibt es nur sehr wenige Vollzeitberufsschüler oder -schülerinnen an allgemeinbildenden Schulen. Zum anderen ist – wie Sie sagen – eine grosse Differenz zwischen der Deutschschweiz und der Romandie und dem Tessin feststellbar. Je stärker nach Westen man schaut, desto höher ist die Anzahl Jugendlicher, die eine Vollzeitschule oder ein Gymnasium besuchen. In Genf absolvieren nur 21 Prozent der Jugendlichen – also jeder Fünfte – eine Lehre. Zum Vergleich: In Appenzell Innerrhoden absolvieren 84 Prozent der Jugendlichen eine Ausbildung in ei-

nem Betrieb. Das sind wahrlich zwei verschiedene Welten.

Warum gibt es diese grosse Kluft?

Die Faktoren sind vielfältig und müssen in einer historischen Perspektive gelesen werden. Kulturelle Unterschiede, die oft als ausschlaggebend genannt werden, spielen zweifellos eine Rolle, aber sie erklären nicht alles.

Dies haben Sie, gemeinsam mit Professor Philipp Gonon von der Universität Zürich, in einer Studie herausgefunden. «Etwa doch ein Polenta- und Röstigraben?: Berufsbildung im Spannungsfeld zwischen Bund und Kantonen» wurde vor einem Jahr publiziert.

Genau. Dafür haben wir die Kantone Genf, Zürich und Tessin unter die Lupe genommen. Bis in die 1950er-Jahre entwickelte sich die Berufsbildung in allen drei Kantonen ähnlich. Erst ab dann öffnete sich die Schere. Einen entscheidenden Einfluss hatte dabei in dieser Zeit der Sputnik-Schock.

Das müssen Sie erklären!

1957 schickte die Sowjetunion den ersten Satelliten ins Weltall. Einen Monat später folgte die Hündin Laika. Das war für den Westen ein wahres Erdbeben. Die Sowjetunion schien den wissenschaftlichen und technologischen Krieg mit dem Westen zu gewinnen. In allen westlichen Ländern führte diese Episode zu Reformen der

Bis in die 50er-Jahre entwickelte sich die Berufsbildung in allen drei Kantonen ähnlich. Erst ab dann öffnete sich die Schere. Einen entscheidenden Einfluss hatte dabei in dieser Zeit der Sputnik-Schock.

Bildungssysteme, insbesondere im Hinblick auf die technisch universitären Ausbildungen. Auch in der Schweiz unternahm man grosse Anstrengungen, um die Berufsausbildung zu reformieren. Kam dazu: Man sah die Berufsausbildung als richtige Antwort auf den Bedarf an qualifizierten Arbeitskräften. Dieser stieg in dieser Zeit wegen des Wirtschaftsbooms explosionsartig an.

Nebst dem Fachkräftemangel war auch die Chancengleichheit in der Bildung ein grosses Thema. Man wollte den weniger gut situierten Kindern die gleichen Möglichkeiten bieten wie denen, die in einem wohlhabenden Elternhaus aufwachsen.

Ja, und dabei haben die Kantone ganz unterschiedlich auf die Bedürfnisse nach Chancengleichheit und mehr Fachkräften reagiert. Zwar wird die Berufsbildung seit 1930 durch ein Bundesgesetz geregelt, doch die Kantone haben einen grossen Spielraum. Die Deutschschweizer Kantone haben auf die duale Bildung gesetzt, sie haben die Lehre gefördert und aufgewertet, insbesondere durch die Einrichtung der Berufsmittelschule. In den lateinischen Kantonen, wo der Staat in der Bildung generell eine wichtigere Rolle einnimmt, wurden Vollzeitschulen gegründet. Das waren Diplommittelschulen, Vollzeitberufsschulen oder Gymnasien. Dadurch war und ist der Zugang zum Gymnasium und zu anderen schulischen Angeboten in der Romandie für mehr Jugendliche offen als in der Deutschschweiz, wo der Zugang, insbesondere zum Gymnasium, stark selektioniert ist.

Welchen Einfluss haben die Nachbarländer? Gerade Genf orientiert sich stark an Frankreich, einem Land, in dem Berufslehren einen geringen Stellenwert einnehmen.

Der Einfluss Frankreichs auf bestimmte Werte spielt zweifellos eine Rolle. In den 1950er-Jahren war dieser noch relativ gering. Da stand die Schweiz an einem anderen Ort, und Frankreich litt an den Folgen des Zweiten Weltkrieges. Die Westschweizer Kantone blickten eher auf die Deutschschweiz, auch wenn auf der Ebene des Bildungssystems andere Entscheidungen getroffen wurden. Heute ist der Einfluss des französischen Bildungsmodells vielleicht stärker, insbesondere in Genf, wo ein relativ wichtiger Teil der Wohnbevölkerung und der Erwerbstätigen die französische Staatsangehörigkeit oder eine Doppelstaats-

bürgerschaft besitzt. Die Grenzgängerinnen und -gänger federn den Fachkräftemangel etwas ab.

Sind die Betriebe weniger darauf angewiesen, Nachwuchs auszubilden?

Dem ist sicher so. Dazu kommt: In der Romandie fehlt das Vertrauen ins duale Bildungssystem. Viele Unternehmen haben schlechte Erfahrungen gemacht. Sie müssen wissen: Die Lehre ist in der Romandie oft der letzte Weg. Nur gerade 4,2 Prozent steigen in Genf direkt nach der öffentlichen Schulzeit in eine Lehre ein. Zuerst versuchen es die jungen Menschen im Gymnasium. Reüssieren sie nicht, gehen sie den Weg über ein Zwischenjahr oder eine alternative Schulbildung. Dies führt dazu, dass sie sehr spät in die Lehre kommen und diese auch sehr spät beenden. Das Durchschnittsalter, mit dem Jugendliche die Lehre



Prof. Dr. Lorenzo Bonoli leitet an der EHB den Studiengang Master of Science in Berufsbildung und forscht zu institutionellen Bedingungen der Berufsbildung.

abschliessen, liegt bei 23 Jahren. In der Deutschschweiz sind die meisten mit 19 oder 20 Jahren mit der Lehre fertig. Und weil in der Deutschschweiz der Zugang zum Gymnasium schwieriger ist, suchen oft auch schulisch starke und motivierte Jugendliche eine Lehrstelle. Die Betriebe haben eine grössere Auswahl und finden gute Leute. Dadurch steigt der Anreiz, im nächsten Jahr wieder Lernende auszubilden.

Und auch für die Jugendlichen ist eine Lehre motivierend, weil sie einen Abschluss haben, ein Diplom, mit dem sie etwas anfangen können!

Dieser positive Kreislauf fehlt in der Romanie. Um diesem Trend entgegenzuwirken, sind seit einigen Jahren Bemühungen im Gange, die duale Bildung zu fördern und Vollzeitschulen

zu reduzieren. Dabei spielen auch die Finanzen eine nicht zu unterschätzende Rolle.

Wie meinen Sie das?

Die Rechnung ist einfach: Ein Jugendlicher in einer Vollzeitschule kostet den Staat mehr als eine Lernende oder ein Lernender in einer dualen Ausbildung. Dort decken die Unternehmen und die Lernenden selbst mit ihrer produktiven Arbeit mehr als die Hälfte der Kosten. Wenn die Staatsmittel knapper werden, ist die duale Berufsbildung also eine gute Lösung.

Was machen Genf, die Waadt, Neuenburg und das Tessin, um die Lehre aufzuwerten und das duale Bildungssystem zu fördern?

Die Kantone sind auf unterschiedlichsten Ebenen aktiv. Zum einen geht es darum, die



Auf der einen Seite fördern die lateinischen Kantone die duale Berufsbildung. Auf der anderen Seite gibt es in der Deutschschweiz mehr Vollzeitschulen. Daher gehe ich davon aus, dass sich die Bildungssysteme langfristig annähern werden.

gesellschaftliche Sicht zu verändern. Eltern und Jugendliche müssen die Lehre als valable Alternative zur schulischen Ausbildung erkennen. Da läuft viel über die Berufsberatung und über Berufsmessen. In Genf bietet beispielsweise die «Cité des Métiers» eine umfassende Beratung an. Zum andern werden Betriebe und Unternehmen dafür sensibilisiert, Ausbildungsplätze zu schaffen. Es werden finanzielle Anreize geschaffen. Und zu guter Letzt sind neue Ansätze gefragt. Ein grosses Thema sind im Moment die «Formations mixtes». Die Idee dahinter: Im ersten Jahr gehen die Lernenden Vollzeit in die Schule und lernen dort wichtige Grundlagen. Und erst im zweiten Jahr starten sie eine duale Lehre. Wissen Sie: In der Romandie wurden auch viele gute Ideen in Sachen Berufsbildung umgesetzt. Ein erstes

Berufsbildungsfondsmodell wurde zunächst in Genf entwickelt. Auch bei den überbetrieblichen Kursen und in der Stärkung der Allgemeinbildung waren die Westschweizer Vorreiter.

Werfen wir noch einen Blick in die Zukunft: Wird der Röstigraben grösser oder kleiner?

Ich bin kein Wahrsager, und eine Kristallkugel besitze ich nicht (lacht). Doch es gibt viele Anzeichen, dass sich der Röstigraben verkleinert. Auf der einen Seite fördern die lateinischen Kantone die duale Berufsbildung. Auf der anderen Seite gibt es in der Deutschschweiz mehr Vollzeitschulen. Daher gehe ich davon aus, dass sich die Bildungssysteme langfristig annähern werden.

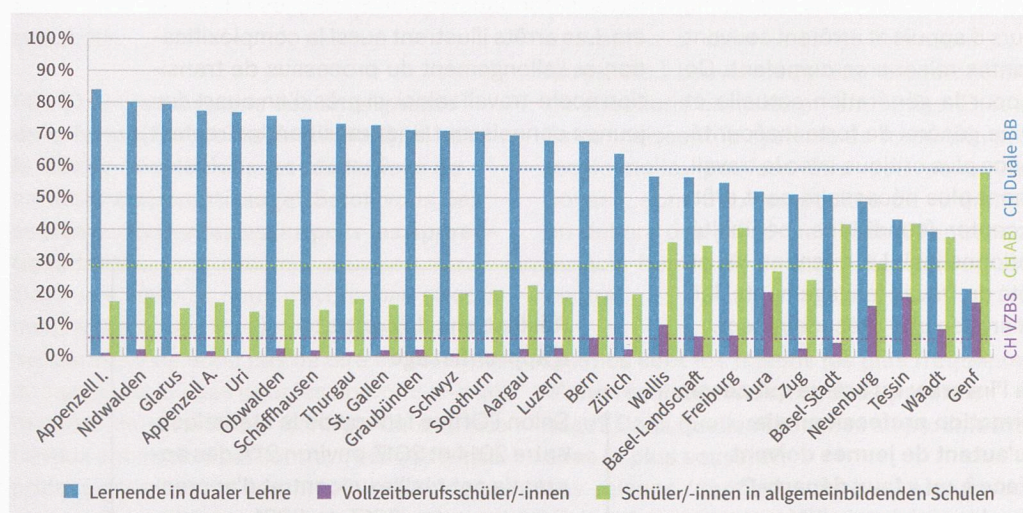


Abbildung 5: Verhältnis der Anzahl Lernender in dualer Berufsbildung, der Schüler/-innen in vollschulischer Berufsbildung und der Schüler/-innen an allgemeinbildenden Schulen in der Altersklasse 15–18 Jahre (2019), in Prozent.

Quelle: BFS (2021).